Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 25 Sonnabend, den 27. März 1926. 39. Jahrgang.

Eine neue Zeit.

(Sonntagsgedanken.)

Wir sind oft getäuscht worden mit dem Gerede von der neuen Zeit, die kommen sollte und dann doch immer wieder nicht kam. Als im Anschluß an die Revolution das politische Leben in Deutschland sich wandelte, versprach man sich von der neuen Zeit den Himmel auf Erden. Jetzt, noch einer Reihe von Jahren haben wir eingesehen, daß durch politische Umwälzungen wahrscheinlich niemals eine neue Zeit herauzgeführt werden kann, ganz gleich von welcher Seite diese Umwälzung ausgeht.

Aber die Menschen geben die Hoffnung nicht auf. Jetzt, wo es Frühling wird, erst recht nicht. Wenn die Natur nach langen Wintermonaten zu neuem Leben erwacht und frische Knospen und Blätter treibt, dann ist das für uns ein Zeichen, daß eine neue Zeit im Werden ist, die mit der Vergänglichkeit des Winters nichts mehr zu tun hat.

Unsere Konfirmanden und alle, die in diesen Tagen mit ihnen den Tag der Konfirmation feiern, sprechen noch in einem anderen Sinne von der neuen Zeit. Sie sehen das Leben vor sich, das jetzt ausgebreitet vor ihnen daliegt und sie einlädt, den Schritt in die unbekannte Welt mutig zu tun und sich auf eigene Füße zu stellen. Die Jahre der Schule sind vorüber, die Zeit, wo man im Leben und am Leben selber lernt, beginnt.

Und zu alledem steht Ostern vor der Tür. Nur wenige Tage noch, dann ist die Passionszeit zu Ende und über den düsteren Karfreitag hin werden Osterglocken läuten. Im Zeichen der Auferstehung des Heilandes nimmt die neue Zeit ihren Anfang. In ihr hat auch Frühlingsbeginn und Konfirmationstag seinen tiefsten Sinn. S.

Ein Freuden- und Gnadentag.

Ehrwürdige Bräuche am Sonntag vor Ostern.

Der Brauch, zu Beginn des Frühlings grüne Zweige zu sammeln und diese aus Freude über das Ende des Winters im Zuge herumzutragen und mit ihnen die Häuser zu schmücken, war bereits bei den alten Völkern bekannt. Nicht nur die Germanen, auch die Griechen, die Perser und Juden übten den Brauch. Auch nachdem das Christentum die Welt erobert hatte, verschwand diese Art der Freudenkundgebung über den Wiederbeginn des Frühlings nicht. Im vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung trat dann an Stelle des früheren Frühlingsfestes der christliche Palmsonntag. Nicht mehr aus Freude über das erste Grün des Frühlings und über die wieder wärmend scheinende Sonne, sondern zur Erinnerung an der Einzug Jesus' in Jerusalem schmückten die Bewohner der christlichen Länder ihre Behausungen mit grünen Zweigen. Zu Beginn des Mittelalters entstanden in Deutschland am Palmsonntag allerlei Bräuche und Festlichkeiten. Es kamen richtige Umzüge auf, die den Einzug Jesus' in Jerusalem darstellen sollten. Mit einem Reiter an der Spitze, der die Person des in Jerusalem einziehenden Heilandes vorstellte, zogen die Bewohner der Dörfer auf Wegen und Fluren umher. Dabei sangen Männer, Frauen und Kinder Lieder, die an den Einzugstag von Jerusalem erinnerten, sie riefen Hosianna und trugen dabei Zweige vom ersten Grün. So ging der Zug in die Kirche, wo die Zweige geweiht wurden. Dann zerstreute sich der Zug, die geweihten Zweige aber kamen in die Wohnstube, an das Dach oder sie wurden auch in Gärten und Feldern aufgesteckt. Ähnliche Feierlichkeiten sind auch im alten Byzanz vor sich gegangen. Dort wurden für den Palmsonntag besondere Denkmünzen geprägt, die dann als Geschenke an Freunde und Bekannte von Hand zu Hand gingen. Im Mittelalter galt der Palmsonntag häufig als Freuden- und Gnadentag. Weltliche und kirchliche Obrigkeiten benutzten ihn, um Sünder und Verbrecher von ihren Strafen loszusprechen. Da wurden Leibesstrafen und Geldbußen erlassen, Sünder kamen von der ihnen auferlegten Kirchenbußen frei und Leute, die in Schuldhaft saßen, erhielten an diesem Tage die Freiheit. In ländlichen Gegenden finden wir heute noch manche Bräuche, die an den Einzug Jesus' in Jerusalem und zugleich an das Fest des Frühlingsanfanges erinnern. So gehen in manchen katholischen Gegenden die Bewohner am Palmsonntag in die Kirche, um sich grüne Zweige weihen zu lassen, die in der Diele, in den Wohnstuben und an dem Dach befestigt werden. Da und dort wird auch noch ein „Palmbaum" angefertigt, der mit allerlei bunten Sachen und Früchten behängt wird. M

Magdeburg. (Ausgrabungen am Dom.) Schon im 11. und 12. Jahrhundert hat es in Magdeburg einen Dom gegeben, an dessen Stelle dann im Laufe des 13. Jahrhunderts der jetzige noch stehende gotische Dom getreten ist. Die Ausgrabungen, die augenblicklich stattfinden, bezwecken, die Grundmauern des alten Doms freizulegen. Es sind schon erfreuliche Ergebnisse erzielt worden. Danach hat der alte Dom nicht auf der Stelle des jetzigen gestanden. Es ist nur eine teilweise Uebereinstimmung bezüglich des Bauplatzes vorhanden. Der alte Dom dürfte schon aus der Zeit Ottos I. stammen. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

Salzwedel. (Errichtung eines Oberlyzeums.) In der Provinz Sachsen machen augenblicklich verschiedene Städte Anstrengungen, in den Besitz eines Oberlyzeums zu gelangen, u. a. Stendal, Merseburg und Salzwedel. In der Altmark hat jetzt Salzwedel vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Genehmigung zur Errichtung eines Oberlyzeums erhalten. Das neue Oberlyzeum wird schon nach Ostern seine Tätigkeit aufnehmen. Die notwendigen Räume und Lehrkräfte sind vorhanden.

Erfurt. (Ein neues Hospital.) Ein Bau, der von großer sozialer Bedeutung ist, wird jetzt seiner Bestimmung übergeben. Es handelt sich um ein neues Hospital am Johannesring, das 70—80 Personen Unterkunft gewähren soll. In diesem Hospital kann man gegen Leistung eines gewissen Einkaufsgeldes aufgenommen werden. Das Hospital ist mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet, so daß der Aufenthalt in jeder Weise angenehm sein dürfte. Eine Zentralküche ist vorläufig erst geplant. Das Hospital ist nach Entwürfen des Magistratsbaurats Claaß und des Architekten Weber gebaut worden. Die Frontbreite des Gebäudes beträgt 63 Meter.

Vermischtes.

= **Ein Polizeihund bringt zwei Mädchen nach Hause.** In Genf spricht jetzt kein Mensch und keine Zeitung mehr vom Völkerbund, sondern nur noch von einem Polizeihund, der eine ebenso großartige wie hochmoralische Leistung vollbracht hat. Es waren zwei Schülerinnen, die Schwestern Marcella und Andrea Furger, Mädchen von 13 und 14 Jahren, in die Irre gegangen. Sie hatten ihren Eltern schon oft schwere Sorgen bereitet, weil sie wiederholt vom Elternhause weggeblieben und sich herumtrieben. So hatten sie auch kürzlich wieder, nachdem sie die Schule verlassen hatten, einen kleinen Exbummel gemacht, von dem sie nach Verlauf einer Woche noch nicht zurückgekehrt waren. Da wurde der Polizeihund eingesetzt und es gelang ihm tatsächlich trotz der inzwischen verflossenen langen Zeit, die Mädchen zu stellen, als sie sich in der Nähe eines ziemlich weitab von Genf gelegenen Dorfes herumdrückten. Sie wollten ihm entweichen, aber er bestand energisch darauf, daß sie mit ihm gingen, und gab nicht eher Ruhe, als bis sie mit ihm und seinem Herrn, einem Privatdetektiv, vor ihren Eltern standen. Marcella und Andrea hatten in die weite Welt hinausziehen und hatten das Reisegeld für die Exkursion durch Diebstähle in Bauernhäusern zusammenbringen wollen. Auf den Polizeihund sind sie nicht gut zu sprechen, dafür verherrlicht ihn aber, wie gesagt, das ganze übrige Genf.

= **Radio und Eierlegen.** Das Magistratsgericht von Winsted im amerikanischen Staate Connecticut wird die schwierige Frage zu entscheiden haben, ob der Einfluß des Radios den Hühnern schädlich ist. Einige Bürger von Winsted hatten sich Radioanlagen angeschafft und dabei Antennendrähte gezogen, die das Grundstück einer Hühnerfarm überquerten. Der Besitzer der Farm hat nun vor Gericht nachgewiesen, daß seit Anlegung der Radioempfangsanlagen in der Ortschaft die Eierproduktion seiner Hühner auf ein Minimum zurückgegangen ist.

= **Die Frauen wollen den Völkerbund reformieren.** Die amerikanischen Berichterstatterinnen, die sich in Genf das Gezänk des Völkerbundes angesehen und angehört haben, sind fest davon überzeugt, daß nur unter gütiger Mitwirkung der Frauen, vor allem der Amerikanerinnen, aus diesem Gemisch der verschiedenartigsten Nationen noch etwas Vernünftiges werden könne. Der Völkerbund, so verkünden sie in ihren Blättern, muß von Grund auf, und zwar raschestens umgestaltet werden. Die Amerikanerinnen weisen mit Stolz und Genugtuung darauf hin, daß sie es gewesen seien, die dem Versailler Völkerbund kein langes Leben prophezeiten. Und ist nicht alles eingetroffen, wie sie es vorausgesagt haben? Die Genfer Tage haben sie nicht im geringsten überrascht, weil ihrer Überzeugung nach alles so kommen mußte, wie es kam. Wie nun die Amerikanerinnen den Völkerbund umbauen und den viel zitierten Geist von Locarno in seine Rechte einsetzen wollen, ist einstweilen noch ihr Geheimnis. Vielleicht stecken Rockefeller oder Morgan ein paar Millionen Dollar in das Unternehmen — dann wird es schon gehen.

= **Das männliche Geschlecht im geistigen Niedergang.** Der amerikanische Universitätsprofessor A. Robach hat mit Hilfe der Statistik herausbekommen, daß die Männer in geistiger Hinsicht von den Frauen überflügelt werden (in jeder anderen Hinsicht sind sie das bekanntlich schon längst). Unter 107 Hörern einer amerikanischen Universität haben 55 % Mädchen gegen 50 % männliche Studenten die besten Arbeiten geliefert. Professor Robach, der sich bei den Mädchen sehr beliebt machen wird, ist der Ansicht, daß die geistige Auslese des weiblichen Geschlechts durchschnittlich die Auslese des männlichen Geschlechts übertrifft. Wenn das nicht bloß Galanterie vom Professor Robach ist, können wir Männer einpacken.

Der Gast.

Von A. J. R.

Wieder einmal hatte ich die Nacht durchbummelt — bei dämmerndem Morgen richtete ich meine Schritte den heimatlichen Penaten zu.

Obwohl ich keine Gardinenpredigt zu befürchten hatte — ich war damals noch frei und glücklich-allein oder allein-glücklich (manchmal zu zweit) machte ich mir doch die größten Vorwürfe. Denn meine Liederlichkeit wurde mir selbst schon zu bunt.

Ich sperrte mein Zimmer auf — eine Straßenlaterne beleuchtete gespensterhaft den Schreibtisch — da, ich traute meinen Augen kaum, sah ich mich bereits bei der Arbeit sitzen.

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.

(Aus dem Italienischen übersetzt von F. Emmerich.)

20 (Nachdruck verboten.)

6.

Maddalena weinte und betete lange. Sie faßte den Entschluß, nunmehr, nachdem ihr alles genommen, den Rest ihres Lebens in einem Kloster dem Herrn zu weihen. Ehe sie aber auf immer von der Welt Abschied nahm, wollte sie sich überzeugen, ob Anselmo wirklich nicht mehr am Leben war. Obwohl es ihr Giovanni mehrfach versicherte, konnte sie nicht glauben, daß ihr Verlobter sie getäuscht haben sollte, als er ihr sagte, der Knabe sei auf dem besten Wege zu genesen. Sie eilte also, trotz ihrer Erschöpfung, sofort nach Lugano vor das Haus ihres Verlobten. Aber keine Hand öffnete auf ihr wiederholtes Klopfen....

Maddalena klagte nicht. Sie erhob ihre Seele zu Gott, dem sie sich nun ganz weihen konnte. Niedergeschlagen, aber ruhiger als zuvor, wanderte sie jetzt nach Chiasso, wo sie bei einer Schwester ihrer Mutter, die sie erzogen hatte, mit mütterlicher Liebe aufgenommen wurde. Dort suchte und fand sie inmitten zärtlicher Sorgfalt Trost in ihrer schweren Bedrängnis.

Der Abend war angebrochen. Die beiden Frauen besprachen eben die Ereignisse der letzten furchtbaren Zeit, da hörten sie plötzlich vor der Türe eine helle, jugendliche Stimme.... Anselmo! Maddalena stieß einen Freudenschrei aus. Als sie aber aufsprang, um die Türe zu öffnen, versagten die Beine ihr den Dienst. So stark sie im Schmerze war, so leicht unterlag sie unerhoffter Freude. Aber eine weit frohere Kunde sollte ihr zu teil werden. Anselmo war nicht allein. Auf einem einfachen Handwagen brachte er einen Kranken in das Haus der Tante. Maddalenas Vater, Luigi.

Diese unerwartete doppelte Freude war zuviel für das schmerzgeprüfte, junge Mädchen. Mit dem Ausrufe: „Oh mein Gott!" fiel sie ohnmächtig zusammen. Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, traf ihr erster Blick das liebevoll auf ihr ruhende Auge des Vaters und den neben ihr stehenden Anselmo.

„Ist es denn wahr? Narrt mich kein Traum? Mein Gott, mein Gott, ich danke dir!" Und aus ihren Augen, die trocken geblieben waren, als sie vor den Ruinen der Osteria kniete, stürzten heiße Tränen der Freude.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt, gab Anselmo eine Erklärung über das seltsame Zusammentreffen:

„Gaetano wollte dir eine Überraschung bereiten, liebe Base. Er hatte dir verschwiegen, daß ich seit drei Tagen das Bett verlassen hatte. Am heutigen Morgen sollte ich unangemeldet in der Osteria erscheinen. — Natürlich kam ich schon in aller Frühe. Aber statt des frohen Empfanges, den ich mir ausgemalt, fand ich das Dach der Osteria in Flammen.. Ich dachte sogleich an meinen kranken Onkel und arbeitete mich durch die in dichten Rauch gehüllte Treppe bis in sein Schlafzimmer. Dort leckten die Flammen bereits um die Fensterrahmen. Das ganze Zimmer war in gelben Qualm gehüllt. Auf dem Bett fand ich deinen Vater bewußtlos. Ich beeilte mich, ihn aufzuheben, entdeckte aber mit Entsetzen, daß er festgebunden war, und nun wußte ich, wie der Brand entstehen konnte. Mit zwei Strichen meines Messers zerschnitt ich die Fesseln. Ich nahm den bewußtlosen Körper auf die Arme und eilte ins Freie. Ohne zu warten, ob er das Bewußtsein wieder erlangte, legte ich ihn an der Quelle nieder und rannte zurück, weil ich fürchtete, auch dich, Maddalena, in Fesseln geschlagen, in deinem Zimmer zu finden. Ich schrie und rief dich bei Namen und sagte dir, daß Rettung nahe sei. Ehe ich aber das Haus erreichte, stürzte es plötzlich in sich zusammen und nun glaubte ich, für deine arme Seele beten zu müssen. Tief erschüttert lief ich zur Quelle zurück. Luigi hatte sich inzwischen erholt und von ihm erfuhr ich, daß dich der Räuber entführt hatte.... Gott sei Dank, daß du ihm entkommen bist!"

„Und was weißt du von Gaetano?" fragte Maddalena mit Bangen.

„Wir wissen nichts von ihm," erwiderte traurig Luigi. „Aber danke erst deinem Vetter, Maddalena, dem schulde ich mein Leben. Er sorgte aufopfernd für mich und brachte mich hierher."

Maddalena zog den Knaben an sich, überhäufte ihn mit Liebkosungen, bis sich Anselmo der Umarmung entzog und ausrief:

„Jetzt werde ich mich nach Gaetano umsehen. So Gott will, bringe ich ihn mit, oder doch gute Kunde von ihm, sonst...." Drohend schwang er den Dolch.

Im Laufschritt hastete Anselmo den Berg hinunter nach Como, wo er in die Weinschänke trat, in der die Grenzer verkehrten. Dort sah er Giovanni beim Glase Wein sitzen. Er trat an ihn heran und sagte:

„Giovanni, ich habe mit Euch zu sprechen. Wollt Ihr mir auf den Marktplatz folgen?"

„Weshalb denn auf den Marktplatz?"

„Weil ich dort Euren Dolch nicht zu fürchten brauche."

Giovanni lächelte und folgte dem Knaben. Als sie aus dem Schatten der finsteren Arkaden auf den Platz traten, blieb Anselmo stehen und sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260328-11/fragment/page=0001

Vorn übergebeugt lümmelte ich — ein schwarzer Kater saß mir im Nacken — ich sah mich, eine Zigarette nach der anderen rauchen — der Rauch erfüllte den Raum — sah mich, wie ich nach allen Richtungen den Federkiel zerkaute, — sah, wie ich mich mühte, ein Wort zu finden, zu Papier zu bringen, doch der Bogen blieb unbeschrieben.

Der Kater, der mir im Nacken saß, hatte seine Krallen tief in mein Hirn eingegraben.

Ich riß das Fenster auf — stürzte mich auf mein eigenes Ich, das so jämmerlich dasaß, — packte es beim Kragen — schmiß es zum Fenster hinaus . . . .

Sie denken, das sei eine Groteske?

Ne, mein Lieber, blos Selbsterkenntnis.

Liebesprobe.

Von R. Joseph Zachara.

Daran war mal nichts zu ändern — der junge Millionärssohn Lauscher liebte die schöne Tragödin Lisette Baron.

Papa Lauscher sträubte sich anfangs mit Händen und Füßen gegen diese Verbindung, doch gab er schließlich nach, als er sah, daß sein Widerstand zu keinem guten Ende führe.

Der einzige Sohn und Erbe war nun wirklich glücklich — in ein paar Wochen sollte Hochzeit sein.

Sonderbarerweise schien aber Lisette jetzt nicht die gleichen Gefühle zu hegen. Sie liebte ihren Bräutigam, sie schätzte auch sein mannhaftes Eintreten für sein Glück recht hoch ein, sie kannte aber auch seine Schwächen, wußte, daß er ein kleiner, recht leicht entzündbarer Don Juan war, dem man nicht trauen konnte.

„Ich muß dir dein umherflattern bei Zeiten abgewöhnen, mein Lieber" — hatte sie ihm eines Tages allen Ernstes erklärt — „ich liebe es durchaus nicht betrogen zu werden".

Da schwur er tausend Eide, niemals mehr werde er ein anderes Weib ansehen oder gar küssen.

Der junge Mann, von der Redlichkeit seines Versprechens selbst felsenfest überzeugt, verwunderte sich nicht wenig, als seine Braut noch immer Zweifel hegte.

Doch sie blieb ihm die Auskunft nicht schuldig — „Man kennt das, mein Junge, der Wille ist stark, das Fleisch aber schwach. Lassen wir's erst mal auf eine Probe ankommen".

Hierzu sollte sich bald Gelegenheit bieten — —

Eines Abends begegnete Lauscher am Wege zu seiner Braut ein entzückendes, kleines Mädchen. Das schöne Kind stand auf der Brücke, die er passieren mußte, und hielt ihm einen Rosenstrauß entgegen.

„Kaufen Sie, lieber Herr — sind meine letzten Rosen!"

Potz — blitz, das ist aber ein Prachtmädel! fuhr es Lauscher in den Sinn. Zu den glänzenden, rötlichblonden Ringellöckchen, die die zart-weiße Stirn umkräuselten, bildeten die schwarzen Glutaugen einen herrlichen Konrast.

Wahrhaftig diese Augen waren so schön wie die seiner Braut.

Lauscher nahm den Rosenstrauß an sich, drückte dem schönen Kind eine Geldnote in die Hand.

Das holde Antlitz — so schien es ihm — zuckte schmerzhaft auf, das Mädchen entfernte sich gesenkten Hauptes.

Eine Weile stand der junge Mann unschlüssig — da erwachte der Don Juan in ihm. Solch eigenartige Schönheit traf man nicht alle Tage — —

Rasch hatte er die Kleine eingeholt, legte den Arm um ihre zarte Hüfte.

„Schönes Kind warum so traurig? Kann ich Dir helfen? Komm mit mir, gern will ich Dir eine Freude bereiten".

Da geschah etwas Unerwartetes — Das niedliche Püppchen wand sich los, riß sich die Haare vom Kopf — unglaublich, aber wahr!

Lauscher wußte nicht, wie ihm geschah — die glänzenden rotblonden Locken flogen ihm ins Gesicht — der schwarze Bubikopf seiner Braut tauchte auf.

Das sanfte Gesichtchen hatte sich in Strenge gewandelt, das zarte Stimmchen einen festen Klang angenommen — die große Tragödin in ihrer glänzendsten Rolle! Die flammenden, so sehr bewunderten Augen blitzten den jungen Mann an — „Du Ungeheuer!"

Er sank vor ihr auf die Knie.

Noch blieb sie in der Pose — „Hüte dich, in Zukunft auf der Straße schöne Mädchen anzusprechen — immer wirst du mich in deinen Armen halten — dummer Junge —"

Dann faßte sie ihn hart am Arm — „So nun genug des Spieles — wirst wohl für eine Weile gewarnt sein!"

„Und ob, mein Püppchen!" Lauscher, der kleine Don Juan, sah noch immer ganz verstört in ihr lachendes Gesicht —

Sie war wieder ganz Lisette — „Siehst du, mein Junge, die erste Probe fiel etwas mies aus. Doch grämt dich nicht, beim nächsten Mal gehts immer besser und — die Hochzeit wird um weitere vier Wochen verschoben!"

— **Erklärlich.** Fremder als Gast am Stammtisch: „Die Geschichte, Herr Nachbar, die der junge Mann da drüben eben erzählt hat, scheint mir nur teilweise wahr zu sein". „Ja, wissen's, dös is aver ea erscht nur der Assistent von unserm Oberförsta!"

*

— **Naiv.** Die junge Gattin des Gelehrten plaudert gerne wie ein plätscherndes Waldbächlein. Ihr Gatte am Schreibtisch meint nach geraumer Weile ein wenig ungeduldig — „Liebes Kind, sage mir, was glaubst Du eigentlich, warum ich hier am Schreibtisch sitze?" — „Schatzi, darüber habe ich wirklich noch nicht nachgedacht" lautet die harmlose Antwort.

— **Romanblüte.** „Auf alle seine Vorstellungen antwortete ihm Alma nichts, gar nichts! Das war ihm schließlich denn doch zu viel".

* **Produktenbörse.** Die flauen amerikanischen Depeschen von den Weizenterminmärkten fanden in den nur wenig ermäßigten kanadischen Eisnotierungen und in der Behauptung der argentinischen Notierungen keine Stütze. Auch war hier das Inlandsangebot klein und nahe Auslandsware findet schlanken Abzug. Dagegen lag Lieferung auf die amerikanische Anregung hin merklich matter. Andienungen pro März tonnten mehr heraus, auch schwimmt hierzu von der Küste nach hier schlesischer, vorher zum Export bestimmt gewesener Weizen. Roggen nur wenig offeriert, doch ist die Frage auch ruhiger, und die Preise stellten sich für prompte Ablaufung wie Lieferung billiger. Gerste ist ruhiger, nach Mitteldeutschland konkurriert die tschechoslowakische Ware. Hafer besonders in besserer Ware bei guter Frage fest. Mehl war recht ruhig. Futterartikel etwas besser begehrt.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark:

	25. 3.	24. 3.
Weiz., märk.	261-265	261-265
pommersch.	—	—
Roggen, märk.	156-161	159-164
pommersch.	—	—
westpreuß.	—	—
Braugerste	170-193	170-193
Futtergerste	139-153	139-153
Hafer, märk.	165-177	164-176
pommersch.	—	—
westpreuß.	—	—
Weizenmehl p. 100 kg fr. Bln.br.inkl. Sack (feinst. Mrk. ü. Not.	33,2-36,5	33,2-36,5
Roggenmehl p. 100 kg fr. Bln.br.inkl. inkl. Sack	23-25	23-25,2

	25. 3.	24. 3.
Weizkl.f.Brt.	10,5-10,6	10,4-10,8
Roggkl. f. Brt.	9,6-10	9,5-9,7
Raps	—	—
Leinsaat	340-350	340-350
Vikt.-Erbsen	25-31	25-31
T.Speiseerbs.	23-25	23-25
Futtererbsen	19-21	19-21
Peluschken	20-21	20,0-21,0
Ackerbohnen	20-21	20-21
Wicken	23-26	23-26
Lupin., blaue	11,5-12,5	11,5-12,5
Lupin., gelbe	14-14,5	14-14,5
Seradella	26-29	26-29
Rapskuchen	14,0-14,3	—
Leinkuchen	18,0-18,2	—
Trockenschpl.	8,8-9	8,7-8,9
Soya-Schrot	18,4-18,8	18,6-18,9
Torfml.30/70	—	—
Kartoffelstk.	14,1-14,2	14,0-14,1

* **Butter.** 1. Qualität 1,83 M., 2. Qualität 1,73 M., abfallende Qualität 1,53 M. für ein Pfund.

* **Weitere Einschränkung der Rohstahlerzeugung.** In der dieser Tage abgehaltenen Hauptversammlung der Rohstahlgemeinschaft wurde die bisherige Einschränkung der Rohstahlerzeugung von 75 % auch für den Monat April beschlossen. In der nachfolgenden Hauptversammlung des Produktenverbandes und des Stabeisenverbandes erfolgte eine Besprechung der Marktlage.

Neue Reclam-Bücher:

Leopold v. Sacher-Masoch: Don Juan von Kolomea.

Mit einem Nachwort von Wolfgang von Einsiedel.

Universal-Bibliothek Nr. 6624, Heft 40 Pf., Band 80 Pf.

„Don Juan von Kolomea" hat Sacher-Masochs literarischen Ruf in Deutschland begründet. Der Held der Novelle ist Höriger seiner Leidenschaft. Das Eigentümliche seines Charakters besteht darin, daß er sich deshalb von seiner Frau ab- und anderen Frauen zuwendet, weil er seine eigene Würdelosigkeit der geliebten Frau gegenüber nicht erträgt. Er bleibt nur stark gegenüben Frauen, die er nicht liebt. So erfährt das Don-Juan-Motiv eine ganz neue Auslegung. Don Juan nicht mehr als Getriebener romantischer Sehnsucht, sondern Don Juan aus Resignation.

Achim von Winterfeld: Henrik Ibsen.

(Dichter-Biographien 26. Band)

Universal-Bibliothek Nr. 6625, Heft 40 Pf. Band 80 Pf.

Ibsen schrieb in einem begeisterten Brief an den Verlag Philipp Reclam jun., daß er seine Volkstümlichkeit in Deutschland und Universal-Bibliothek verdanke. In der Absatzstatistik erreichten seine Werke die höchste Zahl von allen ausländischen Autoren. Eine für weitere Kreise verfaßte Biographie dieses Kämpfers gegen die Lüge in jeder Verminmung wurde von vielen literarisch interessierten Lesern längst als Bedürfnis empfunden. Winterfeld füllt diese Lücke in ausgezeichneter Weise aus. Es gelingt ihm, Ibsens Gestalt und Lebensschicksal plastisch darzustellen. Er charakterisiert Ibsens Werke und ihre Stellung in der Entwicklung des Dramas.

E. Marlitt: Das Geheimnis der alten Mamsell.

Roman. Mit einem Nachwort von Arthur Rehbein.

Universal-Bibliothek Nr. 6626—29.

Heft 1,60 M., Band 2.40 M.

Es dürfte allgemein interessieren, daß selbst ein Gottfried Keller allen Angriffen zum Trotz begeistert für Marlitts Erzählungskunst eingetreten ist: „Ich habe das Frauenzimmer bewundert! Das ist ein Zug, ein Fluß der Erzählung, ein Schwung der Stimmung und eine Gewalt in der Darstellung dessen, was sie sieht und fühlt — ja, wie das kann, bekommen wir das alle nicht fertig. Es lebt in diesem Frauenzimmer etwas, das viele schriftstellernde Männer nicht haben, ein hohes Ziel; diese Person besitzt ein tüchtiges Freiheitsgefühl, und sie empfindet wahren Schmerz über die Unvollkommenheit der Stellung des Weibes. Aus diesem Drang heraus schreibt sie." — Dieses in die Universal-Bibliothek aufgenommene Hauptwerk der volkstümlichen Schriftstellerin gibt ausgezeichnet die Art ihres Schaffens wieder.

Gustave Flaubert: Die Legende von Sankt Julian dem Gastfreien.

Erzählung. Aus dem Französischen von Ernst Sander.

Universal-Bibliothek Nr. 6630.

Heft 40 Pf., Band 80 Pf., Ganzleder 5 Mk.

Stände nicht der Name des großen französischen Dichters über diesem Werk, so würde man es zweifellos als eine der schönsten mittelalterlichen Legenden bezeichnen. So aber bürgt des Dichters Name dafür, daß der wundervolle Stoff: die endliche Entsühnung des in schwere Schuld verstrickten Helden durch furchtbaren Dienst an der Allgemeinheit, zu einem Gebilde strengster Form zusammengerafft und in leuchtender Sprache dargestellt worden ist. Die Legende mutet an wie die unwirklich schönen Glasfenster einer gotischen Kathedrale.

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.

(Aus dem Italienischen übersetzt von F. Emmerich.)

21 (Nachdruck verboten.)

„Mein Großvater hat sich an der Person Eures Vaters ein schweres Verbrechen zuschulden kommen lassen. Ihr wollt Euren Vater rächen und habt deshalb Pietro Sarti getötet. Aber die Familie Pietro Sartis, was tat Euch die zu Leid, daß Ihr für sie ein Würgengel geworden seid? Gebt mir Antwort!"

Giovanni blieb einen Augenblick stumm und mußterte erstaunt den Knaben, der so zu ihm zu sprechen wagte. Dann warf er stolz den Kopf zurück und entgegnete mit düsterer Miene:

„Und glaubst du, Knabe, daß eine Marter, wie sie mein Vater zu erdulden hatte, mit einem einzigen Leben gesühnt werden könnte?"

„Dann mußtest Ihr dem Pietro Sarti Marter für Marter zurückgeben, oder ihn leben lassen, damit er Zeuge sei, des Unterganges seiner Familie. Oder vielmehr, weißt du, was du mußtest," rief Anselmo, den der Zorn zu übermannen drohte. „Du mußtest die Gründe zu ermitteln suchen, die Pietro Sarti dahin brachten, unmenschlicher als ein Tiger zu handeln."

„Ich weiß," erwiderte Giovanni, „daß mein Vater bei Ausübung seines Dienstes den deinigen getötet hat. Aber mein Vater war in seinem Rechte."

„Das aber weißt du nicht, daß der Mann, den dein Vater in der Blüte seiner Jahre getötet hat, und daß der Unglückliche, den du in letzter Nacht in dem von dir angezündeten Hause geknebelt hast, daß diese beiden Männer deine Brüder waren. Daß diese beiden von der gleichen Mutter geboren sind, wie du selbst, du Unseliger! Das weißt du nicht, daß ich dein Neffe bin, den du ermorden wolltest und du weißt auch nicht, daß Pietro Sarti der Gatte deiner Mutter war."

„Der Gatte meiner Mutter?" rief Giovanni, dessen Aufregung sich bei jedem Worte Anselmos gesteigert hatte. „Der Gatte meiner Mutter?"

Er packte Anselmo am Arm und sagte dumpf:

„Komm mit mir! Wenn du mir die Wahrheit gesagt hast, hast du nichts zu fürchten von mir."

Sie verließen miteinander die Stadt um Giovannis Haus aufzusuchen. Auf dem Wege dorthin teilte Anselmo seinem Begleiter die Tatsachen mit, die er von Pietro Sarti gehört hatte.

Giovanni hörte diese Erzählung schweigend an. Die tiefe Blässe, die sein Gesicht deckte, der kalte Schweiß, der ihm auf die Stirne trat, zeigten deutlich, wie sehr er von der Mitteilung ergriffen wurde.

Als Anselmo geendet hatte, stieß Giovanni einen tiefen Seufzer aus und stöhnte:

„Oh, ich bin verflucht. Ich bin verflucht! Ich habe den Gatten meiner Mutter getötet!"

„Du warst vielleicht nur ein Werkzeug der Gerechtigkeit Gottes," hielt ihm Anselmo, den dieser zerknirschte Schmerz rührte, entgegen.

„Oh, nein, denn ich habe nicht nur dich und deinen Onkel Luigi zu töten versucht. . . ."

„Gott hat uns am Leben erhalten," unterbrach Anselmo.

„Aber wo ist Gaetano, den ich im See ertränkte? Wo ist Sforza, den ich erdolchte? Kannst du mir Rettung versprechen? Mir, der ich die Braut des Mannes liebe, dessen Blut ich vergossen?"

Anselmo ließ den Kopf auf die Brust sinken und sagte seufzend:

„Es ist wahr. Auf dir lastet der Fluch."

Giovanni setzte sich auf einen Baumstamm am Wege nieder und blieb, das Gesicht zwischen den Händen verbergend, längere Zeit unbeweglich sitzen.

Anselmo hielt sich einige Schritte von ihm entfernt und beweinte Gaetano und Sforza, über deren Ende er nun Gewißheit hatte.

Endlich erhob sich Giovanni wieder und setzte den Weg nach seinem Hause fort. Er lud Anselmo ein, ihm zu folgen und beide betraten den Raum, der in der Nacht zuvor Maddalena als sicher geglaubte Beute Giovannis zum Gewahrsam gedient hatte.

Hier trat Giovanni vor seinen Schreibtisch, dessen Geheimfach er eine Brieftasche entnahm. Er versiegelte diese und übergab sie Anselmo mit den Worten:

„Du wirst diese deinem Onkel zustellen und ihn bitten, er möge sowohl die Brieftasche, wie den Brief, den ich jetzt schreibe, nicht vor morgen früh öffnen."

Hierauf setzte sich Giovanni an den Schreibtisch. Während er nach dem Papier suchte, nahm er eine kleine Blechdose zur Hand und warf sich deren Inhalt in den Mund. Dann schrieb er rasch und lange. Er versiegelte den Brief und reichte ihn Anselmo mit den Worten:

„Lebe wohl! Du wenigstens, der du meine Verzweiflung gesehen hast, verfluche mich nicht." Und als er sah, daß sich der Knabe zur Türe wandte, rief er ihm nach:

„Anselmo, ich bin zwar schuldbeladen, aber ich bin doch der Bruder deines Vaters. Wirst du mich verlassen, ohne mir zu verzeihen?"

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260328-11/fragment/page=0002

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 25 | Sonnabend, den 27. März 1926. | 39. Jahrgang.

Stärkung des Inlandsmarktes.

Von einem wirtschaftspolitischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die Rede, die der Reichsernährungsminister Dr. Haslinde im Reichstag gehalten hat, ist in mehr als einer Beziehung eine gewisse Sensation. Genau wie der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius war er bei seinen wirtschaftlichen Gedankengängen von der Handelsbilanz ausgegangen, die im Jahre 1925 bekanntlich ein Defizit von 4½ Milliarden Mark aufgewiesen hat. Während nun Dr. Curtius daraus die Schlußfolgerung gezogen hatte, daß das Hauptgewicht unserer Wirtschaftspolitik auf eine möglichst große Stärkung der Ausfuhr zu legen sei, hat der Reichsernährungsminister sich den größten Passivposten dieser Handelsbilanz näher ins Auge gefaßt und will dort den Hebel angesetzt wissen. Das aber ist der Überschuß an Lebensmitteleinfuhr in einer Höhe von nicht weniger als 3,6 Milliarden. Unter Zuhilfenahme von Wissenschaft und Technik wird es sehr wohl möglich sein, daß die Landwirtschaft das Ziel erreicht, in absehbarer Zeit die Bevölkerung aus eigener Scholle zu ernähren und dadurch auch die Handelsbilanz günstig zu beeinflussen. Das ist ein Ziel, bei dessen Erreichung wir völlig unabhängig vom Ausland sind, während einer Steigerung des Exportes enge Grenzen durch die industrielle Entwicklung jener Länder gesetzt sind, in die wir diesen Export leiten wollen. Die gegensätzliche Anschauung zu Dr. Curtius kommt vielleicht am besten zum Ausdruck, wo Dr. Haslinde sagt: „Die Steigerung des Exports allein wird uns niemals in die Höhe bringen können, wenn wir uns nicht auch der näherliegenden Aufgabe zuwenden, den Inlandsmarkt zu stärken. Ein künstlicher Aufbau der Volkswirtschaft auf der Basis der Industrie ist unmöglich.“

Deutschland darf und kann wirtschaftsgeographisch auch gar nicht daran denken, eine derartig künstliche Umstellung vom Agrar- zum Industriestaat zu vollziehen, weil ihm hierfür einfach die Rohstoffbasis fehlt. Nirgends in der Welt vollzieht sich die Entwicklung in denselben Gleisen und so konnte vielleicht England diese Umstellung versuchen, weil es im Besitz der für die wirtschaftliche Weiterentwicklung notwendigen Rohstoffe ist, nicht aber Deutschland. Die Stärke der Wirtschaftsproduktion Amerikas, die Höhe seiner technischen Entwicklung, vor allem die Möglichkeit dazu liegt auch nicht etwa allein darin, daß Amerika über große industrielle Rohstoffproduktionsmöglichkeiten verfügt, sondern darin, daß hier die landwirtschaftlichen Rohprodukte die Ernährung des Landes nicht nur völlig sicherstellen, sondern auch im hohen Prozentsatz für die Ausfuhr verfügbar sind. Das müssen wir in einem natürlich kleineren Maßstabe sein: nicht Industrie- oder Agrarstaat, sondern beides.

Das muß übrigens auch seine Auswirkung haben bei den künftigen Handelsverträgen, und der Minister hat mit sehr deutlicher Schärfe betont, daß dort die Landwirtschaft die notwendige Berücksichtigung erfahren und ihr der nötige Zollschutz zuteil werden müsse. Die Preise der Agrarprodukte sind aber nun zurzeit in ein ganz ungesundes Mißverhältnis zu denen der industriellen Produkte geraten und der Minister hat vollkommen recht, wenn er eine Ausheilung dieses Mißverhältnisses von der Absatzseite her vollzogen wissen will. Das aber steht im innigsten Zusammenhang auf der einen Seite mit dem Zollschutz, auf der anderen Seite mit der Kreditfrage.

Die kurzfristigen Kredite, die zudem noch teuer sind, müssen als eine Erdrosselung der Landwirtschaft bezeichnet werden. Sie ist verschuldet, ungeheuerlich verschuldet, und der Minister rechnet ganz vorsichtig gegenwärtig mit einem Personal- und Realkredit in der Landwirtschaft von mindestens sieben Milliarden Mark, davon mindestens die Hälfte kurzfristig. Dieser Überschuldung mit kurzfristigem Kredit soll durch Einstellung langfristiger Kredite von Staats wegen entgegengearbeitet werden. Ein deutschnationaler Antrag wurde in der gleichen Reichstagssitzung angenommen, wonach die Reichsregierung im Verein mit den Ländern Maßnahmen treffen soll, um die zur Fortführung und Erhaltung der Wirtschaft eingegangenen Wechselverbindlichkeiten der Landwirtschaft in langfristige Kredite zu mäßigem Zinsfuß umzuwandeln. Der Minister stellte fest, daß eine Steigerung der Preise der Agrarprodukte durchaus nicht zu einer Preissteigerung im Kleinhandel zu führen brauche, und er rührt damit an das springende Problem der allzu groß gewordenen Spanne zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreis, ein Problem, an dessen Bewältigung schon seit Jahren gearbeitet wird.

Der Reichspostminister vor dem Reichstag.

(186. Sitzung.) CB. Berlin, 25. März.

Nach Beendigung der Aussprache über den Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft wurde der Haushalt vom Reichstag genehmigt.

Die 19. Ergänzung des Besoldungsgesetzes, die die Neuaufstellung des Ortsklassenverzeichnisses spätestens bis zum 1. April 1928 vorschreibt, wurde in allen drei Lesungen angenommen, ebenso das Gesetz zur einheitlichen Regelung des Wohnungsgeldzuschusses. Der Gesetzentwurf zur Aufhebung des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik wurde dem Rechtsausschuß überwiesen. Der Vorsitzende dieses Ausschusses, Abg. Dr. Kahl (D. Vp.) erklärte dazu, die Beratung würde so beschleunigt werden, daß die Vorlage noch vor der Osterpause erledigt werden könne.

Nach der Erledigung eines Restes des Verkehrsetats ging das Haus zur zweiten Beratung des

Haushalts des Reichspostministeriums

und der Reichsdruckerei über.

Reichspostminister Dr. Stingl erklärte, daß für die nächsten Jahre ein weitschauendes Wirtschafts- und Verkehrsprogramm aufgestellt werde. Das Ziel sei der großzügige Ausbau aller Verkehrseinrichtungen und die Schaffung aller nur irgend möglichen und finanziell tragbaren Verkehrserleichterungen. Im Mai solle eine besondere Wirtschaftstagung im Reichspostministerium stattfinden zur Aussprache mit führenden Wirtschaftlern und Wirtschaftsorganisationen. Die Reichspost habe mit Parteipolitik nichts zu tun, sie stehe nicht im Dienste einzelner Parteien, Konfessionen oder Wirtschaftsrichtungen, sondern arbeite für die Volksgesamtheit. Das gelte auch für die Personalpolitik. Da müsse für Auswahl, Beschäftigung und Beförderung ausschlaggebend sein: Befähigung, Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Treue zu Volk und Reich. Die Post müsse größte Eigenwirtschaft anstreben, da sie mit Pfennigen rechnen müsse. Der vom Haushaltsausschuß vorgenommenen Heraufsetzung der Postablieferung an das Reich von 20 auf 70 Millionen wolle er nicht widersprechen, weil die Post ja mit einer Anleihe von 150 Millionen rechnen könne. Das Postpersonal verdiene für seine pflichteifrige Tätigkeit Dank und Anerkennung. Es solle alles getan werden, um seine Arbeitsbedingungen günstig zu gestalten. Für Wohnungsfürsorge, Tuberkulosebekämpfung und für sonstige Wohlfahrtseinrichtungen seien erhebliche Mittel ausgeworfen.

Abg. Seppel (Soz.) nannte den Minister einen Feind des Achtstundentages, weil er den Urlaub verkürzen, aber die Dienststundenzahl und die Bestellbezirke vergrößern wolle. Bei den Beförderungen würde an manchen Stellen über eine Bevorzugung von Monarchisten geklagt.

Abg. Bruhn (Dtn.) begrüßte die Verbesserung des Bestelldienstes in den Großstädten. Auf dem Lande aber liege es dabei noch sehr im argen. Der rigorose Abbau der Postagenturen habe die Verhältnisse weiter verschlechtert. Die Fernsprechgebühren sollten ermäßigt werden. Der Rundfunk habe sich glänzend entwickelt.

Abg. Allekotte (Ztr.) bestritt, daß die Beamten der mittleren Besoldungsgruppen denen der unteren Besoldungsgruppen gegenüber ungerecht bevorzugt seien. Am Postfinanzgesetz müßte festgehalten werden. Der Redner trat dann für die Sonntagsruhe auch der Postbeamten ein.

Abg. Morath (D. Vp.) zog aus der jetzigen Wirtschaftslage der Post den Schluß, daß das Reichspostfinanzgesetz sich bewährt habe. Es sei zu begrüßen, daß die Post als erste Reichsanstalt ihre werbenden Anlagen aus Anleihen decken wolle. Dabei wäre eine Auslandsanleihe jedoch zweckmäßiger als eine Inlandsanleihe. Beim Fernsprechwesen lehne seine Partei den Gedanken ab, den Vielsprechern Gebührenerleichterung zuungunsten der Wenigsprecher zu gewähren.

Abg. Torgler (Komm.) verlangte eine Herabsetzung der Fernsprechgebühren, damit der Fernsprecher nicht nur für die Besitzenden reserviert bleibe. Das Programm der Rundfunkstunde biete den Arbeitern nichts.

Abg. Raschig (Dem.) betonte, die Briefbestellung lasse viel zu wünschen übrig. In den Postämtern müsse man vor den Schaltern in langen Schlangen oft so lange wegen Marken stehen, bis einem der alte Klapphornvers einfiele: „Zwei Knaben gingen auf die Post, der eine so lange warten moßt, bis daß der andere weißen Haares zu Grab ihn trug, so war es.“ (Heiterkeit.) Im Telegrammverkehr könnte eine wirksame Verbilligung die Einnahme durch Steigerung des Verkehrs wesentlich erhöhen.

Vertrauensvotum für Ministerium Braun

Preußischer Landtag.

(149. Sitzung.) tt. Berlin, 25. März.

Nachdem sich der Landtag kurz mit der Frage eines Um- und Ausbaues des Berliner Staatlichen Opernhauses beschäftigt hatte, ging das Haus zu Abstimmungen über.

Beim Haushalt des Staatsministeriums und des Ministerpräsidenten finden u. a. Annahme die Anträge auf Einrichtung einer Vertretung Preußens in den Hansestädten mit dem Sitz in Hamburg, sowie auf Einwirkung auf die Reichsregierung, daß sie durch Verhandlungen mit den Besatzungsmächten die baldige

Herabsetzung der Besatzungstruppen

auf die zugesicherte Stärke von etwa 50 000 Mann zu erreichen versucht. Ablehnung fand u. a. der demokratische Antrag, das Staatsministerium zu ersuchen, die Teilnahme an der Verfassungsfeier allen abkömmlichen Beamten als Dienstpflicht aufzuerlegen. Auch der Antrag der Kommunisten, der die Locarno- und Völkerbundpolitik der Reichsregierung ablehnt und den Weg für ein enges Bündnis mit Sowjetrußland freimachen will, wird abgelehnt. Für Teile dieses Antrages stimmten auch die Deutschnationalen. Abgelehnt wurde auch der kommunistische Antrag, dem Landtag den Vergleichsvorschlag für eine Abfindung der Hohenzollern zur Kenntnis zu bringen und jede weitere Zahlung des Preußischen Staats an die Hohenzollern einzustellen. Über den kommunistischen Antrag, wonach der

Landtag dem Staatsministerium das Vertrauen entzieht,

wird namentlich abgestimmt. Abg. Graef (Dtn.) erklärt, daß seine Fraktion für den Antrag sei. Der Antrag wird mit 183 Stimmen der Rechtsparteien und der Kommunisten gegen 196 Stimmen der übrigen Parteien bei vier Enthaltungen abgelehnt.

Der Landtag bewilligte schließlich, zur Debatte über das Berliner Opernhaus zurückkehrend, für den Umbau des Opernhauses eine Million, nachdem ein Zentrumsantrag auf Zurückverweisung an den Ausschuß und Erlaß eines Preisausschreibens abgelehnt worden war.

Das Haus ging dann zur dritten Beratung der Hauszinssteuer über.

Der Kampf um das Steuerkompromiß.

Umsatz- und Hauszinssteuer.

Im Steuerausschuß des Reichstages wurde die allgemeine Aussprache über das Steuerkompromiß fortgesetzt. Im Verlaufe der Debatte erklärte Reichsfinanzminister Dr. Reinhold u. a.: „Ich halte eine Umsatzsteuer von 0,75 % für unerträglich und wir müssen alles tun, um diese Steuer zu senken, sowie die finanzielle Lage es ermöglicht, damit wir auf dem Weltmarkt unsere Konkurrenzfähigkeit steigern.

Ein deutschnationaler Antrag auf Herabsetzung der Hauszinssteuer auf 20 % wurde von seiten der Regierung für undurchführbar bezeichnet, da die Finanzen der Länder hierdurch erschüttert und alle schon fertigen Etats hierdurch in Unordnung gebracht werden würden.

Kein 150-Millionen-Kredit für den Mittelstand.

Aus dem Haushaltsausschuß des Reichstags.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags beriet einen Antrag Mollath (Wirtsch. Vgg.) auf Kreditgewährung an den gewerblichen Mittelstand in Höhe von 150 Millionen Mark.

Staatssekretär Fischer legte eingehend dar, daß absolut kein Gedanke daran sein könne, hundertfünfzig Millionen für diese Zwecke neu zur Verfügung zu stellen. Die verfügbaren Kassen seien schon in Anspruch genommen. Das Geld im Kreditwege aufzubringen, sei gleichfalls ausgeschlossen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung zog Abg. Drewitz-Berlin (Wirtsch. Vgg.) den Antrag seiner Parteigenossen auf Bereitstellung eines Kredits von 150 Millionen für den gewerblichen Mittelstand zurück.

Hierauf wandte sich der Ausschuß der finanziellen Nachprüfung der Beschlüsse des Reichstagsausschusses zu, der in zweiter Lesung die Maßnahmen zur Milderung der Notlage der Winzer behandelt hat. Die Behandlung der Fragen bezüglich der Aufhebung der Weinsteuer und der Notstandskredite wurde vom Haushaltsausschuß zunächst zurückgestellt. Dagegen bestätigte der Haushaltsausschuß einstimmig den Beschluß, daß die im Jahre 1925 gewährten Kredite den Winzern zu den bisherigen Bedingungen bis zum 31. Dezember 1928 zu belassen seien.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Finanzlage der Deutschen Reichsbahngesellschaft.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahngesellschaft hielt in Berlin eine Tagung ab. Hauptpunkt der Erörterungen war die Finanzlage des Unternehmens. Es wurde ein befriedigender Abschluß des ersten Geschäfts- [illegible] die Wirtschafts- [illegible] nahmen in den [illegible] mahne jedoch zu [illegible] wendig sein, die [illegible] Wege des Kredits [illegible] vielen Verkehrs- [illegible] s den Güterver- [illegible] wurde vom Ver- [illegible] gene Einführung [illegible] nbeamte.

[illegible] enten.

[illegible] sen sein seit dem [illegible] Hindenburg aus [illegible] Armee eintrat. [illegible] ehrminister Dr. [illegible] der Wehrmacht [illegible] Glückwünsche aus- [illegible]

[illegible] merzeit.

[illegible] des Reichswirt- [illegible] Schreiben des [illegible] wirtschaftsrat um [illegible] sich die Wieder- [illegible] in Deutschland [illegible] he beschloß der [illegible] ng der Sommer- [illegible] ich der Ausschuß [illegible] er Entschließung [illegible] nur Sache der [illegible] n dem Problem [illegible] itten, sondern auch Sache der Auftraggeber und, sofern öffentliche Verwaltungen als Auftraggeber auf dem Wirtschaftsmarkt erscheinen, auch Sache der Behörden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219260328-11/fragment/page=0003
DFG